

Sagen aus Niederösterreich

Folke Tegetthoff · Jakob Kirchmayr



TYROLIA

WIDMUNG

*Folke sagte für Tessa
und
Jakob für Samantha*

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnetet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2014

© Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck

Umschlaggestaltung: Michael Karner, Gloggnitz,
unter Verwendung einer Zeichnung von Jakob Kirchmayr

Typografie und Satz: Michael Karner, Gloggnitz

Lithografie: pixelstorm, Wien

Druck und Bindung: Theiss, Wolfsberg

ISBN 978-3-7022-3334-1

E-Mail: buchverlag@tyrolia.at

Internet: www.tyrolia.at

Bevor ich Sage

»Warum müssen Sagen immer so grausam sein?« – eine Frage, die immer wieder gestellt wurde und wird, vor allem im Hinblick darauf, dass dieses Genre (so wie Märchen) immer wieder mit Kindern assoziiert wird und man sich, ganz zu Recht, fragt, müssen unsere herzigen Kleinen wirklich mit solchen Scheußlichkeiten konfrontiert werden.

Eine andere Frage, die unweigerlich kommt, ist die nach dem »Wahrheitsgehalt«: Denn Sagen, anders als Märchen, geben ja vor, »auf wahren, geschichtlichen Begebenheiten zu basieren«, und sei es auch nur, dass der Name eines Herrschers mit einer passenden Jahreszahl verbunden wird. Dazu erinnere ich mich an ein köstliches Schild, angebracht an einem Tor, das zu einem Bauernhof inmitten einer atemraubend schönen schottischen Landschaft führt: »An diesem Tor ritt König George I. am 18. Juni 1716 vielleicht vorbei!«

Ja, ich sehe ein, diese beiden wesentlichen Parameter einer Sage sind nicht einfach zu verstehen, vor allem wenn sie – wie jedoch meist – nicht in ihrer ganzen Komplexität gesehen werden.

Es beginnt damit, an wen sich meine »Reloaded Version« richten sollte, eher an Kinder oder an Erwachsene? »Am besten für beide!«, wird es rufen. Aber Hallo!!! Würde irgendjemand auf die

Idee kommen, Steven King für das achtjährige schnuckelige Töchterchen zu kaufen? Oder ein Werk von Thomas Bernhard? Natürlich nicht. Aber Sagen – kann nicht schaden, die sollen nur wissen, wie die Wirklichkeit aussieht ...

Aber sah die Wirklichkeit so aus, wie sie in den Sagen beschrieben wird? Ja, antworte ich, so sah sie aus. Die Wirklichkeit, sagen wir mal des Mittelalters, war mehr als hart, ja, vielleicht könnte man auch sagen »grausam«! Es galt eine andere Rechtsprechung, ein völlig anderes Verständnis von »Gerechtigkeit« oder »Menschlichkeit«. Es mussten 7 Kinder geboren werden, damit 2 überlebten, der Tod war den Menschen damals, im wahrsten Sinn des Wortes, viel näher, deshalb wird darüber auch anders, lockerer, ohne viel Aufhebens erzählt und berichtet.

Auch muss man verstehen, welch enorm großen Einfluss der Glaube, insbesondere der katholische, auf das Leben der Menschen, unabhängig ihres Standes, hatte. Die große Kraft der Fantasie, Grundvoraussetzung jeglichen Glaubens, konnte nur kanalisiert werden in der Auseinandersetzung mit dem Übernatürlichen, dem Unaussprechlichen, Geistern, Hexen und natürlich und vor allem dem Teufel, dem Symbol für das Böse (oder was einem gelehrt wurde, was dies sei ...). Es gab nichts anderes als die Erzählung – heute gibt es Bücher, Radio, Fernsehen, Computer, die unser Vorstellungsvermögen limitieren und beeinflussen. In einer Welt voller Geheimnisse – und das war die Vergangenheit – MUSSTE zu dramatischen (und drastischen) Mitteln gegriffen werden, um sich die Welt, und das Leben darin, erklärbar zu machen. Urängste MUSSTEN mit Worten festgemacht und erzählt

werden, so wie unsere Vorfahren, die in Höhlen hausten und gefährliche und zu jagende Tiere an die Wände malten und meinten, den Feind damit zu bannen.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt für die Beurteilung von Sagen ist auch die Tatsache, dass über Dezennien, auch Jahrhunderte hindurch Sagen ausschließlich mündlich weitergegeben wurden. Und als man begann, sie aufzuschreiben, sie dadurch der Möglichkeit beraubt waren, sich weiterzuentwickeln, im Sinne von, sich an veränderte gesellschaftliche, politische, religiöse Strömungen anzupassen. So sind viele der heute vorliegenden Sagen und Geschichten aus ihrem ursprünglichen Kontext gerissen und wirken dadurch schwer verständlich und seltsam.

Deshalb nenne ich diese meine Bearbeitung der Niederösterreichischen Sagen »Reloaded« – »Neu geladen«, weil ich ihnen nicht nur neue Worte geben möchte, so als wären ihre Kleider (ihre Worte) nur ein bisschen verschlissen und nun bekommen sie eben neue. Ich möchte versuchen, eine Ebene tiefer zu gehen, diese wunderbaren Zeugnisse vergangener Zeiten zunächst nackt und bloß vor mir stehen sehen, dadurch ihre »Wahrheiten«, ihre Persönlichkeiten zu ergründen, um ihnen dann – sehr persönlich – mit der Ehrlichkeit eines Dichters des 21. Jahrhunderts zu begegnen.

Auf diesem neuen, anderen Weg begleitet hat mich auf kongeniale Weise der großartige Jakob Kirchmayr: Seine Zeichnungen materialisieren das Wesen meiner Sagen derart tief und ehrlich, dass ich bei ihrem ersten Betrachten meinte, sie stünden nun leibhaftig vor mir, wären aus den Worten auferstanden. Und somit hat auch er – wahrhaftig – zu diesem »Reloading«-Prozess maßgeblich

seinen Teil beigetragen. Bringen meine Worte die Sagen in unser Inneres, so bringen Jakobs Bilder uns in das Innere der Sagen ... Erwarten Sie folglich bitte nicht eine gemütliche Busgruppenreise zu mehr oder weniger historischen Schauplätzen meines Lieblingsbundeslandes, bei der Sie der Reiseführer mit netten (oder nicht netten) Geschichten unterhält. Wir reisen auch nicht im Planwagen und erzählen uns Geschichten am Lagerfeuer. Das hier wird eine Abenteuerreise. Auf jeder Seite kann etwas Unerwartetes auf Sie lauern. Fasten your seat belts. König Ottokar, Donaunixchen und Beelzebub – haltet euch fest: Wir kommen!!!

Folke Tegetthoff

Inhaltsverzeichnis

Waldviertel

Die mutige Dirn (<i>Imfritz</i>)	13
Drei Kreuze bei Groß-Schönau	17
Die steinerne Wiege (<i>Traunstein</i>)	24
Die Bergmanderln und der Müllner (<i>Eibenstein</i> / <i>Raabs an der Thaya</i>)	26
Die Hunde von Kuenring (<i>Dürnstein</i>)	28
Das Spiel am Kollmitzberg	32
Der Thaya-Wassermann (<i>Hardegg</i>)	38
Der Einsiedler von Hardegg	42
Das Femgericht (<i>Hardegg</i>)	45
Der Ritt zur Hölle (<i>Merkersdorf</i>)	53

Weinviertel

Der Rattenfänger von Korneuburg	59
Wie die Weinstöcke ins Weinviertel kamen	66
Das Spielmannshanslkreuz (<i>Spillern/Stockerau</i>)	69
Der Scheintote und der Totengräber (<i>Eggenburg</i>)	72

Der Wassermann von Pulkau	77
Die Teufelsmühle (<i>Leitzersbrunn</i>)	82
Wie die Roggendorfer ihre Kirche zurechtrückten	85
Die Sage von den Wiener Polizisten (<i>Mistelbach</i>)	87
Die Fettaugen auf der Suppe (<i>Marchfeld</i>)	91
Die Schwedensage vom Buschberg	95

Mostviertel

Die Sage vom St. Valentiner Kirchenbau	99
Der gefoppte Brückenteufel (<i>Haslau</i>)	101
Die Steyrer Post in der Groß-Brandstatt	104
Die Schmiede von Hollenstein	106
Der Teufelsschmied von Seisenegg	108
Der Zeichenstein auf dem Sonntagberg	112
Die beiden Bergmännlein (<i>Ybbstal</i>)	115
Die Kollmitzberger Teufelsbeschwörer	119
Die Donaunixe vom Hößgang	126
Der Grauhund vom Salaberg (<i>Haag</i>)	132

Industrieviertel

Der Teufelsweg (<i>Gutenstein/Rohr</i>)	141
Die versunkene Stadt Rohr	147
Der Karnergeist (<i>Muggendorf</i>)	149

Der vierblättrige Glücksklee (<i>Baden</i>)	156
Das Sechsstrumpfbänderhaus (<i>Baden</i>)	160
Das Wassermännlein in Baden	165
Richter und Hexe (<i>Baden</i>)	171
Der Höhlenturm zu Wöllersdorf	174
Das Ruprechtsloch am Großen Otter	176
Die Sage vom Galgenkreuz (<i>Klosterneuburg</i>)	180

Bonus-Geschichte

Die Nase von Lichtenegg	183
Besonderer Dank	188
Der Erzähler	189
Der Zeichner	190

Waldviertel

Die mutige Dirn

Da sitzen sie zusammen im Wirtshaus. Eigentlich sollte es jetzt still und nachdenklich sein, denn am späten Nachmittag dieses Sonntags war wieder mal der Galgen der Höhepunkt des eintönigen Dorflebens gewesen. Drei Männer hängen jetzt dort. Mause-tot. Kurzen Prozess hatte man mit ihnen gemacht. Niemand, weder der Pfarrer noch der Richter, noch die Bürgerschar, die zum Gaffen gekommen war, hatten der Kinder, der Frauen, der Mütter gedacht, die gar nicht hatten begreifen können, wie schnell sie Waisen, Witwen und kinderlos geworden waren. Aber davon will die Geschichte ja nicht erzählen.

Was wir im Moment hören, ist das Grölen der Gaffer im Wirtshaus. Da schreit einer: »Wer wagt es, den Gottlosen (klar, das müssen sie gewesen sein, wer fragt schon nach ihrer Ausweglosigkeit, dem Hunger ihrer Kinder) überm Kopf ein Kreuz ins Galgenholz zu schnitzen?!« Auf solch eine grandiose Idee muss erst mal getrunken werden – nicht genug des Spektakels der zuckenden, langsam ins Jenseits gleitenden Leiber.

Da stampft die einzige Frau inmitten der Männerhorde, eine »Dirn«, wie man sie damals nannte, heute würd' sie »Kellnerin«



heißen, natürlich eine Unerschrockene, Handfeste, wer sonst könnte damals einen solchen Job ertragen, wo bei jedem Humpen auf den Tisch stellen einer nach dem Hintern oder nach dem Busen langt, also da stampft sie auf und – unter dem Gebrüll, Gejohle, Geproste – verkündet sie, dass sie es wagen werde! »Von jedem einen Taler«, ruft sie in die Runde, »wenn ich es schaffe! Wenn nicht, tanz ich euch nackig auf den Tischen!« Das lassen sich die trunken torkelnden, stammelnden Männer nicht zweimal sagen: Wie Fliegen schwirren die Taler durchs Gastzimmer ...

Die Frau, die Dirn, rennt zum Marktplatz, sieht dort ein Pferd, wie es friedlich am Wiesenfleck grast, schnappt es sich, führt es zum Galgen, schaut nicht auf die ausgehauchten Seelen, sieht nur

die Taler, klettert hinauf und ritzt über dem Einen und über dem Zweiten und über dem Dritten ein Kreuz ins Holz. Sicher sind es 50 Taler, ein Wochenlohn, der zum Greifen nahe ist. Wer sieht da die starren Augen, die violetten Zungen? Schon ist es vollbracht, das Pferd so still, da bleibt sie gleich im Sattel, um schneller zu ihrem Talerschatz zu kommen.

»Ich hab's getan!«, ruft sie in die Menge und lässt unter lautem Getöse die Münzen in die Schürze gleiten. Noch lauter wird's, als einer, der draußen war, sich zu erleichtern, zurückkommt und schreit und fuchtelt und winkt, alle mögen kommen und schauen, womit die Dirn da angeritten war: Ein prächtiges Pferd und – schaut! – in den Satteltaschen Gold und Edelsteine. Und schnell wird's allen klar, die Ruhmestat der Dirn, ein Pferd der Räubersbande wird es sicher sein, die einen von den Ihren, den die Gerechtigkeit ereilte, vom Galgen schneiden wollten. Schneller als Wein aus Fässern rinnen kann, ist der Schatz aufgeteilt, auf die, die die glorreiche Idee hatten, und auf die, die die Heldentat vollbrachte! Längst sind alle in den Betten und träumen, als die Räubersbande wagt, sich auf die Suche nach dem Pferd zu machen, und es vor dem Wirtshaus findet. Die leeren Taschen, der Pferdediebstahl und, ja auch die Kreuze über den Gottlosen schreien nach Rache. Am nächsten Morgen betritt der Rest der räuberischen Gesellen die Wirtsstube, fragt unschuldsvoll nach den Kreuzen am Galgen. »Das war ich!«, ruft stolz die Dirn und ahnt nicht, dass damit ihr Todesurteil besiegelt ist. Die Räuber wechseln Blicke, tuscheln, schicken den Knecht, den Einzigen, der die schon praktisch Tote beschützen könnte, mit einem Brief und fettem Lohn

ins Nachbardorf und dann, die schändliche Tat vorzubereiten, die Dirn in den Keller, um Wein zu holen.

Als das Mädchen die Treppe mit dem vollen Krug hochsteigt, ahnt, spürt sie etwas – Unerschrockene, Handfeste haben solche Gaben –, bleibt kurz am Treppenabsatz stehen und hört, wie einer sagt: »Wenn sie kommt, greift sie, dann ziehen wir ihr die Haut ab, bei lebendigem Leib, nicht weniger soll die Strafe sein für diese Schmach!« Andere wären ohnmächtig geworden, hätten den Krug fallen lassen und sich damit verraten, aber dieses Teufelsding von Weib macht kehrt, verbirgt sich an sicherem Ort und wartet. Und wartet nicht vergebens: Ungeduldig, dem dralen Mädchen die Kleider vom Leib und dann gleich auch die Haut vom Fleisch zu reißen, steigen sie hinunter, rufen niederträchtig freundlich nach der Dirn, folgen den Fässern in den dunklen Gang, indessen ist das Mädchen aus ihrem Versteck schon die Treppe hochgeeilt und fest verschlossen ist die Tür, gefangen die düsteren Gesellen.

»Trinken könnt ihr, so viel ihr wollt«, rufen die Wirtsleute, der Richter und die Gendarmen, »doch werden wir euch an Hunger sterben lassen, wenn ihr uns nicht eure Räuberhöhle mit all den Schätzen verratet!« Die Räuber, schon halb im Wahnsinn vor Hunger und Durst nach Wasser, tun's und das halbe Dorf zieht hinaus und findet alles und noch mehr. Und was mit einem kecken »Ich wage es!« begann, endet mit einer fast heiligen Tat: Weil ihr Mut, ihre Unerschrockenheit es war, die das Waldviertel von der Räubersbande befreite, überlässt man ihr alles Gefundene – und was macht die Dirn? Die, von der die Frauen der saufenden

Männer lästerten, was sie nicht alles täte, um ihre Angetrauten in ihr Wirtshaus zu locken: Sie verschenkt alles. ALLES! Hört ihr?! Behält nichts für sich. Und sagt zum glücklichen Ende: Nie mehr wieder wird sie für ein paar Taler Kreuze in Galgen schnitzen ... Übrigens: Bewegt von dieser heiligen Tat zum Ende der Geschichte haben alle – zugegeben auch wir – auf das Schicksal der Räuber im Keller völlig vergessen ...

Drei Kreuze bei Groß-Schönau

Das Mädchen galt schlichtweg, frei von der Leber, ohne Übertreibung, kein Märchen und schon gar nicht Sage, als der Hammer des Waldviertels – so berichten es seitdem auf jeden Fall die Erzähler: bildschön, bildreich, bildaufregend. Wenn sie auf den Dorffesten erschien, bildeten sich zuerst ehrfurchtvoll Spaliere und dann geifernde Schlangen von Burschen aller Art, die nichts so sehr begehrten, als – und sei es nur für die kurze Zeit eines Tanzes – ihre Hände halten zu dürfen. Alles, was Hosen trug, egal ob Junggeselle oder bereits unter der Haube, träumte von diesem Mädchen, der Bauerstochter aus Waltersschlag.

Da sie weder blind noch dumm war, wusste sie um ihre Anziehungskraft und spielte mit den Männern ihr keckes Spiel. Bei dem einen Dorffest war es der Eine, beim nächsten der Nächste und

beim dritten ein Dritter, dem sie sich versprach – was sie alles versprach, davon durften die Erzähler, zumindest im Beisein der Kinder, nichts erzählen ...

Dieses kecke Spielchen aber nahm eine fürchterliche Wendung, wir könnten es »Zufall« oder »blöd gelaufen« nennen, wüssten wir nicht, dass es so hat kommen müssen, sonst könnten wir jetzt und hier nicht von drei Steinkreuzen und einer blutrünstigen Sage erzählen.

Also, hört zu und erfreuet euch an dem, was das damals so eintönige Leben des Waldviertels alles zu bieten hatte:

Eines Tages standen – zufällig – alle drei Freier gleichzeitig vor dem schmucken Tor des Bauernschlosses. Geradezu irrwitzig hört es sich an, dass sie allesamt dem gleichen Beruf nachgingen: Nein, sie waren nicht brave Beamte in Schreibstuben, Landvermesser oder Sanitätsgehilfen, sondern – klar, natürlich, freilich – es waren Fleischer! (ihr ahnt schon, worauf es hinausläuft ...) Die – klar, natürlich, freilich – sofort in äußerste Zorneswallung gerieten, als sie die falschen Versprechungen durchschauten, denn die kluge Maid hatte allen dreien was auch immer versprochen. Und da weder sie sich entscheiden wollte – klar, dann wäre das kecke Spiel ja zu Ende gewesen – noch einer der drei Blutbader aufzugeben gedachte – klar, wer würde schon so knapp vor dem Ziel aufgeben –, endete die unglückliche Zusammenkunft mit einem Machtwort des Bauernvaters, der die Tochter in ihr Zimmer und die drei vor das Tor setzte.

Laut schreiend, rempelnd, die wütesten Beleidigungen ausstoßend machten sie sich auf den Rückweg. Als sie den Bannwald bei



Oberwindhag erreicht hatten, war das Blut schon derart erhitzt, dass Worte nichts mehr halfen, den anderen zu treffen, nun mussten die Arbeitswerkzeuge her.

Da sie aber, wie wir ja schon wissen, leider keine Schreiber, Landvermesser oder Sanitäter waren, denn dann könnten wir nun vom lustigen Gesäbel von Bleistiften, Linealen und Ebroveten erzählen, sondern eben Fleischer, waren es die schärfsten Messer, die da durch die Luft wirbelten, und am Ende des Waldes von Oberwindhag lag auch schon der Erste tot im Moos. Da die Chance auf die holde Maid nun auf 1:2 erhöht war, ging das Schlachten weiter und bei den Feldern von Groß Schönau rann das Blut des Zweitens in die Furchen. Und da der Dritte ja kein Unverwundbarer war, sondern sich von den beiden anderen schon Schnitte da und dort und überall eingehandelt hatte, aber vielleicht über ein bisschen mehr von dem besonderen Saft verfügte, schaffte er es noch bis Groß Wolfgers, wo er – begleitet von einem letzten Träumchen an das Mädchen – ebenfalls verblutete.

Wer nun aber denkt, das Mädchen hätte sich ob dieser schrecklichen Tat in ein Kloster verzogen, hätte bis an ihr Lebensende nichts als gebetet und allein Gott gedient, der irrt. Auf ihrem Weg zu den Dorffesten kam sie regelmäßig an den Mahnmalen, den Steinkreuzen und Marterln vorbei, die man den im Liebeskampf Gefallenen errichtet hatte. Und fühlte sich, die Schändliche, gar stolz. Na, warte, nun reicht es aber, das ist jetzt echt zu viel, nun wird dir die Geschichte ein böses Ende erzählen ...

Nach einigen Jahren fand das Mädchen endlich den Richtigen – klar, natürlich, freilich –, einen ebenso reichen Bauernsohn aus



Groß Schönau. Über den Hochzeitszug brauche ich nicht zu berichten, ein jeder kann sich diesen Trubel, diesen Lärm, diese Ausgelassenheit vorstellen. Was ihr euch aber nicht vorstellen könnt, vielleicht ahnt ihr es nur schon, ist, was geschah, als die Hochzeitsgesellschaft auf dem Weg von Waltersschlag, ihr erinnert euch, der Heimat der Braut, nach Groß Schönau, der Heimat des Bräutigams, durch den Bannwald bei Oberwindhag kam. Ja, genau dort, wo der Kreuzstein auch heute noch steht und an das Schlachtermessergemetzel erinnern soll: Plötzlich wird die Braut, genau auf der Höhe des Steines, wie von einer fremden Macht innegehalten, schafft noch ein paar holprige Schritte, stößt einen schrecklichen, noch nie zuvor gehörten Schrei aus und wird dann von dieser fremden, unsichtbaren Macht in die Höhe gerissen und entschwindet nach Sekunden aus den Augen der erstarrt gelähmten Hochzeitsgesellschaft.

Noch immer erstarrt gelähmt kommt die Menge in der Pfarrkirche von Groß Schönau angetorkelt, erzählt dem Pfarrer die Horrorstory, der nur mehr Kreuze schlägt und sich mit einem Weihwassertaifun zu retten hofft. Dazwischen stammelt er, wohl um die Entweiheten loszuwerden, dass es nur eine Hoffnung gäbe: zurückzueilen an den Ort des Teufels, nichts als betend und Hallelujas singend, und wenn die Braut erschiene, solle der Brautführer ihre Hand packen und nicht mehr loslassen, bis der Spuk vorüber sei. Klar rennen sie zurück – was der Pfarrer sagt, war damals oberstes Gebot und allerletzte Hoffnung. Und sie werden nicht enttäuscht: Kaum sind sie beim Kreuzstein angekommen, wirbelt die fremde Macht etwas heran, nur an den letzten Fetzen eines

